

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 8. August.

Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:

- 1) An Madame Laube,
 - 2) An Herrn Schlesinger,
 - 3) An das Polizei-Präsidium,
 - 4) An Herrn Priesemuth,
 - 5) An Herrn Justiz-Rath Münzer,
 - 6) An das Gerichts-Amt Stadelwitz,
- können zurückgefordert werden.

Breslau, den 6. August 1839.

Stadt-Post-Expedition.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die St. Materni-Kapelle.

(Fortsetzung.)

»D pful« raste der Konsul, »so weit bis zu einem Bastard, einer Bettelbirne hast Du Dich erniedrigt, und verlangst von dem Vater die Schande, daß er zu dem alten Kuppler gehe und für den ungerathenen Sohn seine unnatürliche Tochter erbette! o pful der Schande!

»Vater, wie unrecht spricht Ihr!«

»Fort! aus meinen Augen!« fuhr der Vater fort, »eher will ich den Teufel zum Hochzeitmahle bitten und Dich mit dem Schatten der Dirne verbinden, als zugeben, daß Du ihr jemals die Hand reichst. Ich rede wahr, Sohn, fürchte den Zorn des Vaters, der kein Mittel scheute, den Glanz seines Hauses zu erhalten und den glänzenden Schild durch keinen Schandfleck zu beschmutzen. Gehe vor meinem Zorne, nur als Walek's Bräutigam laß Dich wiedersehen, oder nie mehr. Ich will gewaltsam Dein Andenken aus meiner Brust reißen und denken, nie einen Sohn gehabt zu haben.«

Er wandte dem Jüngling den Rücken und ging in ein anderes Gemach. Dieser aber, erschüttert bis in das Innerste seiner Seele, starrte ihm nach, und suchte das heftige Pochen seines aufgeregten Herzens zu dämpfen. Die gebotene Trennung fiel schwer auf sein Herz, die Blicke fielen auf die geliebten Gegenstände seiner Jugend, er sank fast bewusstlos an dem Lehnstuhl nieder, wo er als Knabe so oft zu den Füßen seines Vaters gespielt, von diesem in den Armen war gewiegt worden. Nun fühlte er erst das unendliche Leere in seinem Herzen, die Liebe einer Mutter, die ihm der Tod geraubt hatte; an ihrem weichen Herzen hätte er nicht umsonst geklebt, ihre Thränen hätten sein namenloses Elend zu einem Paradiese umgeschaffen, denn welches zarte Mutterherz vermag den Bitten ihres Kindes, das sie unter Thränen der Welt gegeben, zu widerstehen? Er weinte noch einmal recht bitterlich an der Stelle, wo sie sterbend ihn geküßt, ihn das Letztmal in die Arme, an die schwache Brust gedrückt hatte, um dann in den Räumen der Seligen, an dem Throne des Allmächtigen für sein Heil zu bitten, ihn als Schutzengel durchs Leben zu begleiten, bis nach abgelaufener Sanduhr ihn der Todesengel in die geliebten Arme zurückführe.

Wie lange er hier gewieilt in tiefem Nachdenken, wußte er nicht, denn es war schon Nacht, als er sich auf den dunklen Straßen der Stadt einsam wiederfand.

Der Konsul, welcher die Beharrlichkeit seines Sohnes kannte, sann lange nach, was in dieser Lage zu thun sei. Bald wurde es licht in ihm, er ging eiligst zu dem Rathsherrn Uthmann und pflegte eine geheime Unterredung mit ihm, worauf er scheinbar ruhig in sein Haus zurückging.

Die Sonne war untergegangen; in feierlichen Tönen erschallte vom Thurme zu St. Elisabeth die Abendglocke und weckte die Herzen der Gläubigen zu einem andächtigen Gebet. Mit entblößtem Haupte zog der Glöckner Sanko die Glocke und stieg nach beendeter Geläute, nachdem er sein kleines Rädchen von Sammt wieder aufgesetzt hatte, die steinernen Stufen des Thurmes wieder herab. Als er an den Ausgang des kleinen Thürmchens, in welchem die Wendestreppe sich befindet, die in den

großen Thurm zu den Glocken führt, kam, umringten ihn vier mit Lanzen bewaffnete Stadtsoldner, deren Führer mit grober Stimme ihm befahl zu folgen.

»Was wollt Ihr von mir?« sprach der Glöckner, »daß Ihr mich bei Ausübung einer geistlichen Pflicht, gleich einem Straßentäuber hinwegschleppt?«

»Es geschieht auf Befehl der Herren der Stadt, deren Häupter Ihr gelästert, und denen Ihr in gefährlichen Worten einen argen Verdacht erregt habt.«

»Ich will den verruchten Verläumber kennen,« fuhr jener fort, »der das Bubensstück begonnen, eher weich' ich keinen Schritt von dieser Gott geweihten Schwelle, und sollte ich im Innern des Thurmes, Schritt für Schritt den Rückweg bis zu den Glocken vertheidigen.«

»Das ist nicht unsre Sache, zu sagen, wer Euch verrathen hat,« sprach der Anführer,

»Bringet mir die Nachricht,« versetzte der Glöckner, »oder ich schwör' es Euch, daß Ihr mich lebend nicht von diesem Thurme ziehen werdet.«

Bald hatte sich eine Menge Volks, welches von seinen Arbeitsplätzen kam, hier neugierig versammelt, und wartete mißbillig, was daraus entstehen werde.

Ganz außer Athem und halb vor Schreck, kam Marie-Anna herbeigelaufen, drängte sich durch die Menge und stürzte an des Vaters Brust, als wolle sie ihn mit ihrem Leben vertheidigen.

»Reißt ihn herab, den Widerspenstigen, von den Stufen,« brüllte der Anführer der Rote zu, die sich scheute Hand anzulegen, als das verzweiflungsvolle Mädchen mit ihren Lilienarmen die Unholde entfernen wollte.

»Er hat den Rath gelästert und seiner Person gedroht,« sprach der Führer, als er merkte, daß einige der Bewegtesten Miene machten, dem Glöckner beizustehen, und augenblicklich waren die Gemüther beschwichtigt, und ein Söldner drang mit blanker Waffe auf den Hartnäckigen und seine Tochter ein.

»Helfet, helfet!« schrie das Mädchen, »der Vater ist unschuldig!«

Aber man riß sie ohnmächtig von der Brust des Vaters, der jetzt die Stiege hinauf, in die Glockenstube eilte und sie hinter sich verriegelte.

Die Wächter der Gerechtigkeit folgten ihm, und Sanko, der noch immer auf Hilfe wartete, läutete jetzt mit aller Kraftanstrengung zwei der kleineren Glocken, welche wie zum Sturm ihren Schall durch die Lüfte verbreiteten. Doch dieses vergrößerte nur seine Schuld; die ganze Stadt in Aufruhr gebracht zu haben, machte ihn des Todes schuldig, er wurde, nachdem die Glockenthür erbrochen, mit Gewalt über die steinernen Stufen herabgeschleppt, und in engen Gewahrsam auf das Rathshaus gebracht, ohne daß der Haufen nur gewagt hätte, Hand anzulegen zu seiner Befreiung.

Lothar, durch das ungewöhnliche Geläut und das Gelärm auf dem Kirchhofe herbeigeloct, eilte mit beschleunigten Schritten hinzu und hörte mit wenigen Worten, was geschehen sei. Sein erster Gedanke war Marie-Anna; er drängte sich durch das Menschengewühl hindurch und fand, o Schrecken, das geliebte

Mädchen noch bestinnungslos auf der Schwelle des Delbergkirchlein, dicht am Thurme, wohin es die rohen Söldlinge geführt und hilflos zurückgelassen hatten.

Er hob sie empor; sie athmete wieder auf und verbarg mit jungfräulicher Schoam ihr thränenvolles Auge an seinem klopfendem Herzen. Dieser Augenblick machte ihn aller gegenwärtigen und zukünftigen Leiden vergessen, er fühlte ganz die Wonne überirdischer Glückseligkeit, doch sie sollte nicht lange währen.

»D mein Lothar hilf!« dieses waren die ersten mit schwacher Stimme gesprochenen Worte, begleitet von einem selenvollen Blick, der ihr Herzensleiden abspiegelte.

»Ich will retten Deinen Vater,« sprach Lothar und drückte sie inniger an die fürstlich bewegte Brust, »ich will ihn retten und sei's mit Gefahr meines Lebens; ha, ich ahne den Urheber dieser That, ich will ihn an die gräßliche Sündenschuld erinnern und nicht eher aufhören ihn zu besürmen, als bis er den Bitten Gehör gegeben.«

»Das Rad der Gerechtigkeit in seinem Laufe aufzuhalten, ist Dein Arm zu kraftlos und Deine Stimme zu schwach,« rief der Consul Uchlowitz hinter dem Paare, und winkte zwei Männern, das weinende Mädchen hinweg zu führen.

Raum erkannte Marie-Anna Lothars Vater, so sank sie bittend vor ihm nieder und umklammerte seine Kniee, um Gnade flehend für den Vater.

»Den Verbrecher mag Gott, aber nicht ich begnadigen,« hub der Consul an, da sank das Mädchen lautlos zusammen.

»Vater, um Gotteswillen schweig,« rief Lothar, »und tödtet nicht die Blume in ihrem Entfalten — weh, sie stirbt,« fuhr er fast rasend fort, »zurück, ihr Henkersknechte, wenn Euch meine Faust nicht zu Tode schmettern soll; und Du, Vater, lässe diese Schuld im Gericht ihrer Welt, wenn Dich die Strafe nicht schon hier ereilen soll. Ich werde fliehen Dein Angesicht und mein Andenken soll Dich keine Ruh auf Erden mehr finden lassen.« Er beugte sich über die Ohnmächtige, um sie empor zu heben.

»Schweige,« sprach der Consul, »und lade nicht den vererblichen Fluch des Vaters auf Dein Haupt; das Mädchen soll in das Haus des Dverlandeshauptmann geführt und Waleška's Pflege übergeben werden, sie hat darum gefleht, und ihr mächtiger Vater der Bitte gewillfahrt.«

Lothar gah nicht nach, daß sie von den Händen der rohen Männer berührt werde, er selbst führte mit seiner Kraft die Wideraussehende in Waleška's Arme und entfernte sich, nachdem er einen heißen Kuß auf ihre Stirn gedrückt. Waleška bat ihn, sie nicht zu verlassen, da sie doch so viel ihm zu sagen hätte, er aber hörte nicht darauf, so ungern er das Gemach, welches seine Liebe, sein Alles umschloß, verließ, die Rettung Sanko's lag ihm am Herzen, er mußte schnell handeln, ehe es zu spät werden könnte; doch versprach er, wenn die Stunde der Mitternacht werde herangenahet sein, am Fenster ihrer zu harrten und Kunde über Anna's Zustand sich zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der Stand der Schauspieler bei den Römern. (Fortsetzung und Beschluß.)

So ging es bis auf Nero. Unter ihm wurden alle Dämme der alten Zucht gesprengt. Seine bis an Naserei grenzende Vorliebe für's Theater ist bekannt. Sie zeigte sich zuerst darin, daß er den Schauspielern den Zügel schießen ließ, und ihnen die willkürlichsten Ausfälle auf jede beliebige Person in ihren Rollen bewilligte. Er selbst agierte in allen Sattungen von Theaterkünsten und musikalischen Wettkämpfen und ließ sich bewandern (Tac. Annal. XIII. 24 & 25. lib. XIV. 20 fgd.) [Vergl. auch Wieland's Anmerkungen zu Lucian's Nero]. Nach seinem Tode traten die alten Gesetze wieder in ihre Kraft ein, und einer der nächsten Nachfolger Nero's, Vitellius, verbot den Senatoren und Rittern, sich mit Gladiatoren- und Theaterkünsten zu befassen.

Wie aber geschah es, daß es unter so entehrenden Bedingungen dennoch Künstler gab? Wie konnten Menschen, welche zur Ausbildung ihrer Kunst der Vereinigung so seltener Talente und Fertigkeiten bedurften, sich einem Stande hingeben, dessen Mitgliedern die bürgerlichen Gesetze kaum volle Menschenrechte, geschweige Rang, Auszeichnung, Achtung bewilligten?

Im Ganzen darf dies nicht auffallen. Waren es Sklaven, welche diese Kunst trieben, so mußten sie es für ein Glück halten, wenn ihre Herren ein Talent für die Bühne in ihnen entdeckten und sie für diese ausbildeten. Immer waren sie bei diesem Gewerbe besser daran, als wenn sie die Drangsale einer thierischen Feldarbeit oder der Drehmühle zu tragen hatten; und da sie ihren Herren durch diese Kunst einträglichler waren, als durch jede andre Geschicklichkeit und ihrerseits für gutes Spiel durch Geschenke des Volks ein kleines Eigenthum gewinnen konnten, so war selbst die Freiheit auf diesem Wege leichter, als auf jedem andern, zu erkaufen. — Waren es aber Freie, so waren es doch meist fremde Stückritter, die in der Heimath nichts zu erringen wußten, und die in Rom auch mit mittelmäßigen Talenten wuchern zu können glaubten. Dazu kam, daß sie dieses Gewerbe mit griechischen Augen ansahen und folglich nichts Herabwürdigendes in Ausübung desselben fanden. Schienen ihnen auch die römischen Gesetze drückend, so spotteten sie ihrer bald in den reichen Jahrgeldden, welche die Aedilen, als Beförderer der Volksspiele, boten, und sie durften hoffen, bei einiger Sparsamkeit in wenigen Jahren leicht so viel zu erübrigen, um in höhern Jahren ein durchaus unabhängiges, selbst geehrtes Leben sich selbst zu leben.

Setzt man ferner noch hinzu, daß Manche eine unwillkürliche Neigung zum Theater fortrif, welche ihm keine Wahl ließ, und daß die Poeten, welche im Zeitalter Cicero's, Cäsar's so viele Verehrer hatte, nothwendig auch auf die theatralische Kunst, als eine Gehülfin derselben, die Aufmerksamkeit und Vorliebe hinarbeiten mußte; so begreift man leicht, daß auch freigebohrne Römer aus guten Häusern die Bühne betraten und mit ihrem Zeitalter, über das die Morgenröthe einer mildern

Kultur aufgegangen war, der alten strengen Gesetze vergaßen, die nun ihre Wirksamkeit verloren hatten und als altfränkische Formeln verachtet wurden.

Das hier Gesagte bestätigt am meisten das Beispiel des Lustspielers Quintus Roscius, der Cicero's Zeitgenosse, Lehrer und Freund war. In mehreren Schriften des letztern finden wir ihn auf das Ehrenvollste erwähnt, aber besonders in der zu seiner Verteidigung gehaltenen Rede, in welcher Cicero den Gegner des Roscius auffordert, etwas aufzustellen, was auch nur einen Flecken auf dessen Charakter werfe. Selbst die Richter mahnt Cicero an die bewährten Charaktertugenden, an das reine, durchaus unbescholtene Leben des Roscius und er zwingt so den Richtern das Endurtheil ab, daß nicht Roscius, sondern sein Gegner ein Gauner sei.

Wer kann bei einer so ehrenvollen Behandlung des Mannes, gegen den selbst der Gegner nichts aufbringen kann, noch an die alten Gesetze der Infamie denken?

Aus der erwähnten Rede Cicero's lernen wir zugleich, wie viel ein guter Schauspieler einnahm, und wir ahnen, wie auch schon die Einträglichkeit dieser Kunst über die alten Gesetze hinwegsetzen konnte. Cicero sagt, daß Roscius 6 Millionen Sesterzien, die er in 10 Jahren auf die ehrenvollste Art hätte erwerben können, ausgeschlagen habe. Diese Summe, welche Cicero selbst sehr groß nennt (pecunia immanis) würde nach unserm Gelde 250,000 Rthlr. betragen und mithin einen Jahrgeldd von 25,000 Rthlr. voraussetzen. Nach Plinius (VII. 30) belief sich der Jahrgeldd des Roscius bloß auf etwa 20,830 Rthlr.; dagegen bestimmt Makrobios (lib. II. 10.) das tägliche Gehalt auf 1000 Denare oder 4000 Sesterzien, was nach unserm Gelde ein Jahrgeldd von mehr als 60,000 Rthlr. betrüge.

Aber das Beispiel des Roscius ist weder von Selten des großen Erwerbs, noch von Seiten der Achtung, welche er genoß, das einzige. Makrobios meldet (a. a. D.), daß der Schauspieler Aesopus seinem Sohne ein Vermögen von beinahe 1 Millionen Reichsthaler, die er bloß durch seine Kunst erludrig, hinterlassen habe. Und mit welcher Achtung spricht Cicero von ihm in der Rede pro P. Sextio (cap. 56 sq.)!

Um diese Zeit zeichnet sich auch ein Mimen-schauspieler, Decius Laberius, aus, der, aus dem Ritterstande entsprossen, von Jul. Cäsar zum Aufstehen auf der Bühne überredet wurde.

Die Schauspielkunst hatte, wie alle Künste und Wissenschaften, im Ciceronischen Zeitalter mit Einschluß des augustischen den höchsten Gipfel erreicht, und es konnte daher nicht an Erscheinungen fehlen, in welchen die Strenge der alten Gesetze und die Nachgiebigkeit des neuern Zeitgeschmacks, welcher für die Verwunderung großer Talente gereift war, mit einander im Widerspruch sich befanden. Anser.

Warum lassen sich die Fliegen so schwer abwehren?

Ein alter Mythos erzählt, verdam habe es ein wunderschönes Mädchen gegeben, Namens Myia (μυία die Fliege), ein allerliebsteß Maudertäschchen, voll Schächerhaftigkeit und ange-

nehmen Muthwillens und eine große Freundin des Gesanges. Diese *Myia*, hieß es, hatte sich in den schönen *Endymion* verliebt, aber eine Nebenbuhlerin an der *Selene* gefunden; und weil sie den Jüngling mit ihrem unaufhörlichen Recken, Trillern und Singen immer aus seinem Schlafe aufweckte, wurde er zuletzt unwillig über sie, und *Selene*, ebenfalls grollend, verwandelte sie in das Thierchen, das jetzt noch ihren Namen trägt. Und daher kommt es, meldet die Mythe, daß sie Niemand ruhig schlafen läßt, und am wenigsten junge und zarte Leute, weil ihr der schöne Schäfer *Endymion* noch immer im Köpfschen steckt. Auch sind ihre Bisse und ihr Verlangen nach Blut Nichts weniger, als ein Zeichen von Grausamkeit, sondern von Liebesdrang und Zuneigung zu den Menschen; sie sucht wenigstens, so viel sie kann, von ihnen zu genießen und gleichsam die Blüthe der Schönheit sich zuzueignen. (*Luciani encomium muscae* c. 10.)

(14.)

Das Heimweh.

Süß ist's, nach des Tages Hitz' und Lasten,
Wann der Hauch des Abends uns erfrischt,
In der mondbeglänzten Laube rasten,
Bei dem Mahl, das Freundschaft aufgetischt.

Süßer, wann von allem Zwang der Städte
Uns ein ländlich Eigenthum befreit,
Wo auf selbstgegrabnem Gartenbeete,
Kraut und Kohl zur Hausmannskost gedeiht.

Was ist alles gegen das Entzücken,
Das die Brust des Wanderers durchglüht,
Der sein Bündel jauchzend nun vom Rücken
Wirft, und — seine traute Primath sieht!

Gott! wie muß das Herz dem Menschen schlagen,
Der in's Wohnhaus seiner Väter tritt!
Alles stürzt ihm zu. Da geht's an's Fragen:
Was er sah und hörte, that und litt?

Tummelt euch, ihr Stunden! fliegt ihr Tage,
Wie ihr, glücklichen, vorüberleitet!
Heimweh ist, bei Gott! nicht Kinderplage,
Nur die Lust des Vaterlandes heilt!

A. W. Altbrg.

Die Stutzer.

Zu der Zeit, als Herkules sich es sauer werden ließ, seine geliebte *Dymphale* zu gewinnen, fand sich ein Haufe *Stutzer* ein,

die mit allerlei Stogereien ihr Herz zu erobern und sie dem *Herkules* abspenstig zu machen suchten. Dieser sah dies eine Weile mit an, aber als sie es ihm zu arg machten, schickte er ein heimliches Stoggebet zum Vater *Zeus*, und dieser, der die *Stutzer* schon wegen ihrer weiblichen Feigheit haßte, verwandelte sie im Augenblicke in — *Affen*. Wer erkennt nicht heute noch Spuren dieser Verwandlung an den sogenannten *Stutzern*?

Für Wischbold.

Wenn ich, bemerkt ein geistreicher deutscher Schriftsteller, in einer großen Gesellschaft einen *Wichtig* sehe, der nach *Landsmanter*, wie der dritte *Mann zum Spiel*, gebeten wird, und der über *Tische* und *Stühle* schreit, ist es mir nicht anders, als wäre ich mit einem verstockten *Schächer* zusammen. Wer in einer Gesellschaft von 12 Personen wichtig sein und sich sehen und hören lassen kann, ist ein schrecklicher Mensch. Wo zwei und drei versammelt sind, da ist *Witz* an *Ort* und *Stelle*. Niemand ist geiziger, als ein wirklich *Witziger*, er wirft seine *Perlen* nicht weg.

Seltenheit.

Mit der *Seltenheit* ist es, wie mit dem *Magnet*, was mit ihm bestrichen wird, zieht auch an. Ein Mensch, der viele *Seltenheiten* gesehen hat, wird auch für *selten* gehalten. Man sieht ihn indeß bloß wie ein *Neerwunder* an, man will nichts weiter, als ihn sehen, man glaubt, er sei nur für *Seltenheiten*, und traut ihm nicht.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 1. August: Ein unehl. S. — Den 2.: d. Königl. Polizey-Amts-Protokollanten C. Eisner S. — d. Theater-Requisiteur A. Fechner T. — Den 4.: d. Schuhmachermstr. A. Hellwig S. — d. Speisewirth A. Rutter T. — d. Maurerges. K. Scholz S. — Den 5.: d. Schuhmachermstr. K. Kornthal T. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 30. Juli: d. Tagarb. in Rosenthal T. Kusche S. — Den 31.: d. Bäudler G. Schotz T. — Den 1. August: d. Steuer-Aufsicher C. Kühn S. — Den 2.: d. Bundarzt C. Knebel S. — Den 4.: d. Steinseher D. Starosty T. — d. Gartenpächter G. Pratschke T. — d. gewes. Kreisrath D. Schyke S. — d. Tagarb. W. Rittschmann S. — Eine unehl. T. —

Getraut.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 31. Juli: Dr. d. Philosophie und Lehrer an der höhern Bürgerschule F. Stein mit Jgfr. W. Otto. — Den 5. August: Schuhmacherges. F. Kinner mit G. Pillert. — Haush. C. Müller mit K. Reiser. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 5. August: Privat-Sekretär A. Stehr. mit D. Offenbrück. — Tagarb. C. Marawe mit Jgfr. R. Geige. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlich Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.